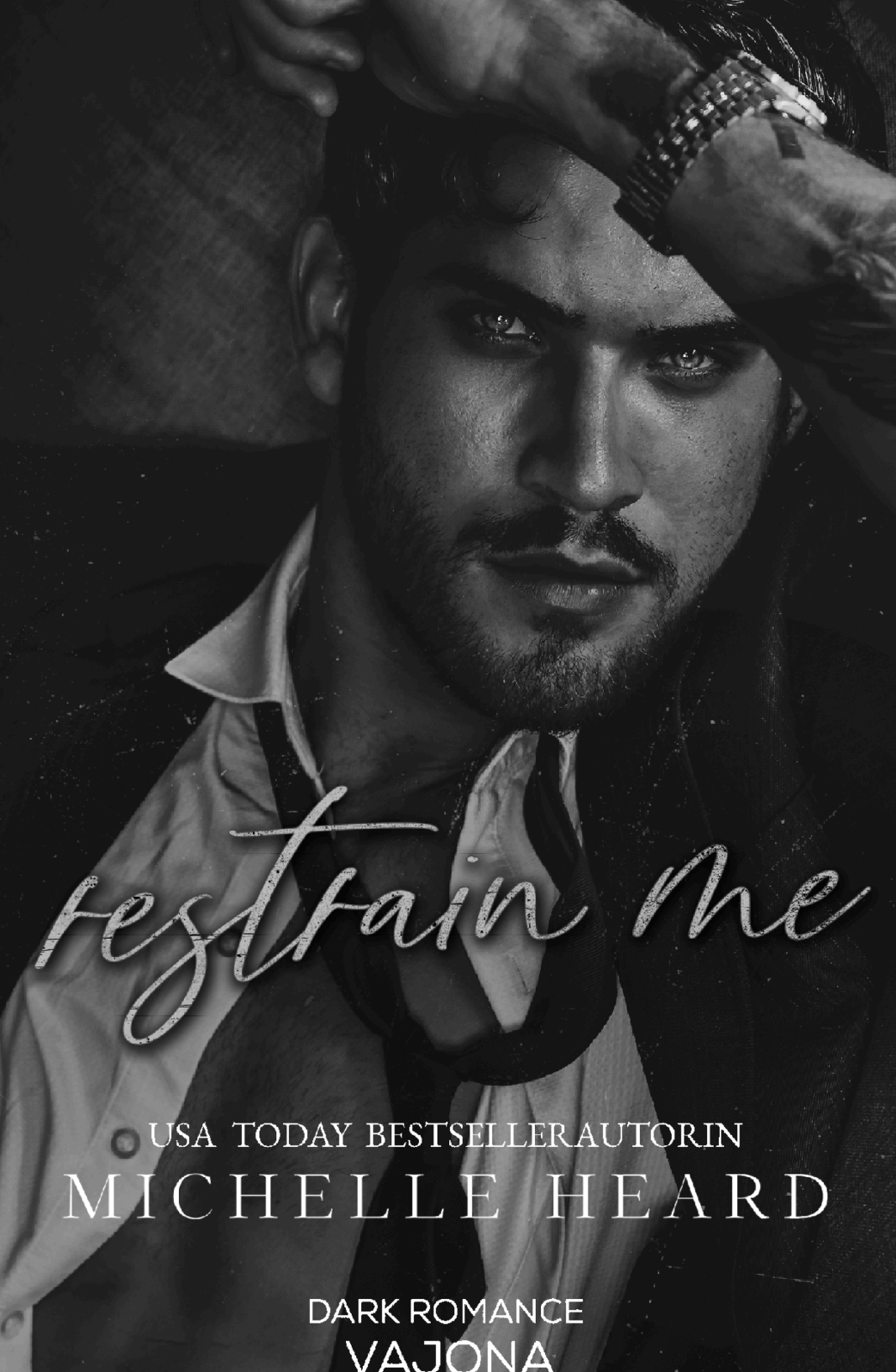


Michelle Heard

Restrain Me
(St. Monarch's Band 4)

Übersetzt von Annika Neubaus



Restrain Me

USA TODAY BESTSELLER
AUTHOR IN
MICHELLE HEARD

DARK ROMANCE
VAJONA

Kapitel 1

Max

Maxim Levin: 38. Camille DuBois: 27.

Ich starre die Akte an, die mir mein bester Freund Nikolai letzte Woche geschickt hat. Ich war fest entschlossen, den Job als Bodyguard nicht anzunehmen, bis ich gesehen habe, wer der Schützling ist.

Camille DuBois.

Scheiße.

Ich bin Auftragsmörder von Beruf. Ich beende Leben, ich rette sie nicht.

Schuldgefühle breiten sich in mir aus, als ich das Foto ihres wunderschönen Gesichts betrachte.

Unsere Wege haben sich schon einmal gekreuzt. Gott, ich habe sie das letzte Mal vor zehn Jahren gesehen. Sie war siebzehn und ihr Leben fing gerade erst richtig an.

Und ich habe es fast beendet.

Ihre langen Haare, die ihr damals bis zum Po reichten, trägt sie jetzt zu einem kurzen, geraden Bob geschnitten. Die Frisur passt zu ihrem herzförmigen Gesicht, das nun nicht mehr die Züge eines Teenagers, sondern die einer erwachsenen Frau aufweist, die jedem Mann, der sie ansieht, den Atem raubt und ihn hart werden lässt.

Zum ersten Mal bemerke ich ihre Augenfarbe. Grün. Wie Moos. Die Farbe ist so strahlend hell, dass sie damit vermutlich in die tiefsten Abgründe meiner Seele blicken könnte, wo meine inneren Dämonen hausen.

Und dabei ist das nur ein Foto von ihr.

Wie wäre es, ihr persönlich gegenüberzustehen?

Ich verwerfe den Gedanken und lese mir die Morddrohungen durch, die ihr Vater erhalten hat. Wenn er nicht aus der Politik aussteigt, wird Camille getötet. Neun von zehn Mal sind es leere Drohungen. Wieder wandern meine Augen zu Camilles Foto. Unsere Wege hätten sich nie kreuzen sollen, doch nun tun sie es schon zum zweiten Mal.

Du schuldest ihr etwas. Mit diesem Job könntest du wiedergutmachen, dass du sie fast getötet hättest.

Ich lehne mich zurück und seufze schwer, während ich aus dem Fenster des Hotelzimmers starre und mich frage, ob es nicht besser wäre, mich aus ihrem Leben herauszuhalten.

Sie kennt mich nicht und hat keine Ahnung, wer ich bin. Gleiches gilt für ihren Vater.

Nicht einmal Nikolai weiß von dem einzigen verpatzten Job in meiner Karriere als Auftragsmörder.

Keiner weiß davon. Dieses Geheimnis werde ich mit ins Grab nehmen.

Sein Ruf ist einem Auftragsmörder am wichtigsten. Wenn man Mist baut und jemand davon erfährt, schadet das der Karriere.

Du solltest dich von der Frau fernhalten. Spiel nicht mit dem Feuer.

Aber wenn ich den Job ausschlage und jemand sie tötet, würde das meine bestehenden Schuldgefühle nur verschlimmern. Ich seufze noch einmal und reibe mir die Stirn.

Du hast deinen Fehler bereits wiedergutmacht. Du hast der Frau ärztliche Hilfe besorgt. Das ist jetzt zehn Jahre her. Vergiss sie und lehne den Job ab.

Ich seufze, ziehe die Aktenmappe auf meinen Schoß und lese mir abermals alles durch. Enthalten sind unter anderem Kopien der Drohbriefe und Tonaufnahmen, die Maurice DuBois zugeschickt wurden. Er ist der amtierende Agrarminister und wird – wenn alles nach Plan läuft – nächsten Monat der Premierminister von Frankreich sein.

Nikolai Vetrov, mein einziger Freund, will in Frankreich ein festes Standbein für seinen Diamantenschmuggel aufbauen. Maurice kann ihm das ermöglichen, wenn Nikolai dafür seine Tochter beschützt.

Maurice meistert damit zwar den schmalen Grat zwischen der Schattenseite meiner Welt und der Politik, aber er ist noch lange kein Krimineller. Der Mann will eine bessere, grünere Welt erschaffen, weshalb er gezwungen ist, mit der Bratva zu verhandeln. Der Bratva gehört Land, auf dem man Windkraftwerke bauen kann. Durch den Verkauf desselben entstand eine Beziehung zwischen den Beteiligten.

Aber das hat nichts damit zu tun, weshalb ich den Job in Erwägung ziehe.

Neben den Schuldgefühlen, die ich schon zehn Jahre lang mit mir herumschleppe, schulde ich meinem besten Freund einen Gefallen. Vor fünfzehn Jahren wurde bei meiner kleinen Schwester Leukämie diagnostiziert. Ihr letzter Wunsch war es, Nikolai zu heiraten. Als ich ihn meiner Schwester zuliebe um den Gefallen bat, zögerte er nicht. Und sie zweifelte keinen Moment an seiner Liebe.

Während ihrer letzten Tage war sie glücklich. Deswegen schulde ich Nikolai etwas, und er hat sich diesen Gefallen ausgesucht.

Ich kann ihn nicht ablehnen.

Deshalb finde ich mich mit meinem Schicksal ab und schaue mir die Drohbriefe genauer an. Sie sehen altmodisch aus. Die Buchstaben wurden aus Magazinen und Zeitungen ausgeschnitten. So etwas habe ich seit Jahren nicht gesehen.

Bei den Tonaufnahmen wurden verschiedene Sprecher zusammengeschnitten, sodass man keine einzelne Stimme nachverfolgen kann. Mit der unbegrenzten Anzahl an Videos in den sozialen Medien ist es verdammt einfach, so eine Drohung zusammenzustellen.

Maurice hat zum ersten Mal Drohbriefe erhalten, die sich

gegen Camille richten, und anscheinend liebt er nichts mehr als sie.

Er will, dass sie von jemandem geschützt wird, der in der Verbrecherwelt bekannt ist, in der Hoffnung, dass es die Schweine abschreckt, die seine Tochter bedrohen.

Außer dem ehemaligen Boss der Bratva bin ich der beste Auftragsmörder der Welt. Wenn die Person, die Camille bedroht, aus der Verbrecherwelt kommt, kennt sie mich definitiv.

Dieser Jemand wäre schon ziemlich blöd, Camille anzugreifen, wenn er mich erstmal mit ihr zusammen gesehen hat.

Das schuldest du Nikolai.

Das schuldest du Camille.

»Blyad'«, nuschle ich vor mich hin und stehe auf.

Ich nehme meine Jacke von der Rückenlehne des Stuhls und ziehe sie an. Meine Waffen sind sicher im Safe verstaut. Dann verlasse ich das Hotelzimmer.

Eigentlich brauche ich keine Waffe. Meine Ausbildung hat jegliche Kampfstile umfasst und ich könnte jemanden mit bloßen Händen töten. Ich bin der Jäger, den die Allerschlimmsten anheuern und die guten Leute der Welt meiden. Ich bin der Albtraum, dem man lieber nicht begegnen will.

Und für die nächsten paar Monate werde ich Camilles Bodyguard sein müssen.

Auf dem Weg zum Foyer ziehe ich mein Handy aus der Tasche und schicke Nikolai eine SMS.

Maxim: Na gut. Ich passe auf das Mädchen auf.

Nikolai liest die Nachricht sofort und antwortet umgehend.

Nikolai: Ich schulde dir was. Ich fahre dieses Wochenende nach Hause. Wenn du auch da bist, können wir uns austauschen und den Vertrag besprechen.

Es ist eine Weile her, dass ich auf der Insel nahe Finnland war, die Nikolai sein Zuhause nennt. Dort leben auch seine Eltern, Großeltern und seine Schwester. Die Insel kommt einer Festung gleich, auf der die Vetrovs ihr milliardenreiches Diamantenschmuggelgeschäft betreiben.

Maxim: Ich werde Samstag früh da sein.

Ich stecke das Handy zurück in die Jackentasche und steuere einen Hotel-Konferenzsaal im Erdgeschoss an. Dort wird eine Veranstaltung abgehalten, um Geld für die Erderwärmung zu sammeln, und alle Prominenten Frankreichs sollen anwesend sein.

Camille eingeschlossen.

Wie bei jedem anderen Job muss ich zuerst ihre Routine kennenlernen. Ich will sehen, wie sie sich in der Öffentlichkeit verhält.

Zwei Wachleute bewachen den Raum und gewähren mir Einlass, als ich ihnen die sehr teure Eintrittskarte zeige.

Der Großteil der Erträge aus dieser Veranstaltung wird unterschlagen und kommt dem Klimawandel nicht zugute. Das macht mich wütend. Ich habe als Auftragsmörder zwar Millionen verdient, aber ich hasse es, Geld zu verschwenden.

Plötzlich erfüllt klassische Musik den Raum. Die Leute stehen in kleinen Grüppchen herum und unterhalten sich über Sachen, die mich null interessieren.

Mein Blick fällt auf einen heißen Arsch, der prall genug ist, um ein paar Schläge einstecken zu können. Ein schwarzes Seidenkleid schmiegt sich wie eine zweite Haut an ihren Körper und wirft an ihrem unteren Rücken Falten.

Herr im Himmel.

Camille DuBois in echt zu sehen, raubt mir den Atem. Mein Blick wandert nach oben und bleibt an der Narbe in der Mitte ihres Rückens hängen, wo die Kugel sie getroffen hat.

Sie hat ihre Lunge punktiert und ihr Herz nur um Haaresbreite verfehlt.

Ich schüttle den Kopf, um die Erinnerungen loszuwerden, bevor sie mich mit den Schuldgefühlen überziehen, die ich vor zehn Jahren in den Tiefen meines Herzens eingesperrt habe.

Ein mieses Arschloch zu töten, das es verdient hat, bereitet mir keine Probleme. Aber jemand Unschuldiges umzubringen, passt mir nicht. Es ist das Einzige, was ich nicht tue.

Camille dreht sich um, nickt und lächelt höflich das Paar an, mit dem sie sich unterhält.

Gott, sie sieht wie ein Engel aus.

Ihre Schönheit ist wie die Naturgewalt der Sonne und sie zieht mit ihrer Ausstrahlung die Blicke der Menschen an, während sie sich zu einer Gruppe junger Frauen gesellt. Als sie bei ihnen ankommt, lächelt sie noch breiter.

Camille sieht aus wie ein feuchter Traum in Heels.

Ich gehe an die Bar und bestelle: »Vodka. Pur. Ohne Eis.«

Der Barkeeper nickt und schenkt ein, während ich alle Anwesenden mustere und zuletzt Camilles *Freundinnen* unter die Lupe nehme.

Links von Camille steht Juliette Faure, eine Rothaarige, die bald den Sohn eines Milliardärs heiraten soll. Die drei anderen *Freundinnen* sind Brigitte Bancel, Sophie Renoir und Liliane De Rothschild, die einen geringeren Stellenwert in der Gesellschaft haben als Camille und Juliette. Sie folgen den beiden deshalb wie Schoßhündchen.

Ich nenne sie zwar *Freundinnen*, aber in Wirklichkeit liegt keiner dieser Frauen etwas an den anderen. Es geht nur um den gesellschaftlichen Status. Die Magazine und Zeitungen berichten am nächsten Tag darüber, mit wem man gesehen wurde, und das bedeutet diesen Leuten verdammt viel.

In meiner Welt ist es wohl das Gleiche. Man hat nur selten echte Freunde.

Ich fokussiere mich wieder auf Camille und all die exquisiten Details. Wie sie sich in Gesellschaft verhält. Das gespielte Lächeln. Ihre steife Haltung. Das halb volle Glas Champagner,

das eher wie eine Attrappe wirkt als ein Getränk, das ihr schmeckt.

Sie hat hier keinen Spaß.

Sie blickt auf ihr Handy, und kurz spiegelt sich Erleichterung in ihrem Gesicht wider.

Als Camille sich von den anderen Gästen verabschiedet und das Champagnerglas auf einem Tisch abstellt, vergesse ich meinen eigenen Drink und folge ihr aus dem Konferenzsaal.

Sobald sie den Blicken der anderen entkommen ist, sacken ihre Schultern ein wenig nach unten und sie atmet tief durch.

Sie sieht erschöpft aus.

Ich folge ihr aus dem Hotel und beobachte, wie sie auf einen Bugatti zuläuft. Sie sieht sich nicht um, steigt in das Auto und fährt davon.

Sie ist leichte Beute.

In den fünf Minuten auf dem Weg zu ihrem Auto hätte ich sie auf zehn verschiedene Weisen töten können. Ganz zu schweigen vom Heimweg.

Himmel, dieser Job wird mir noch den letzten Nerv rauben.

Kapitel 2

Cami

Eine Woche später ...

Die Anspannung verlässt meinen Körper, als ich mein Elternhaus betrete, in dem jeder Winkel mit Kindheitserinnerungen gefüllt ist.

Es gibt nur zwei Orte auf der Welt, an denen ich niemandem etwas vorspielen muss – mein Penthouse und das Haus meines Vaters.

Überall sonst muss ich die perfekte Prominente sein.

Es riecht nach Brathähnchen und Knoblauch. Mein Magen knurrt und ich gehe in die Küche, in der Philippe gerade mein Leibgericht zubereitet. Er arbeitet schon seit über zwanzig Jahren als Koch für meinen Vater und gehört quasi zur Familie.

Beim Betreten der Küche lässt mich der Anblick des Brathähnchens lächeln. Philippe bemerkt mich sofort und schüttelt nur den Kopf. »Nein, *princesse*. Warte noch zehn Minuten und iss mit deinem Vater.«

Ich küsse ihn auf die Wange und klimpere mit den Wimpern, was ihm ein Schmunzeln entlockt.

Er hält seinen Zeigefinger hoch. »Nur eine Kartoffel.«

Sofort schnappe ich mir eine gebratene Kartoffelspalte vom Backblech. »Keiner macht die so gut wie du«, komplimentiere ich ihn, bevor ich in die knusprige Kartoffel beiße.

Essen schmeckt mir einfach zu gut. Deswegen bin ich auch keine Stabheuschrecke wie andere Promis. Ich habe schon mehrere Diäten ausprobiert, war aber immer unglücklich dabei.

Also habe ich es aufgegeben und mich mit meinem Körper abgefunden. Außerdem ist das Leben zu kurz, um zu hungern, vor allem, wenn einem Essen so viel Freude bereitet.

Philippe seufzt, lächelt aber.

Nachdem ich die Kartoffel verschlungen habe, frage ich: »Wie geht es dir?«

»So wie letztes Mal, als wir uns gesehen haben«, murmelt er, während er das Hähnchen in Stücke schneidet.

Philippe war noch nie ein Mann vieler Worte, weshalb mich seine Antwort nicht stört.

Er zeigt mit dem Tranchiermesser auf die Tür. »Dein Papa wartet auf dich.«

Ich lächle Philippe noch einmal an, bevor ich ihn in seinen heiligen Hallen allein lasse und in das informelle Wohnzimmer gehe, in dem Papa meistens in der frühen Nachmittagssonne sitzt und sich über die Nachrichten informiert.

Als ich eine tiefe, männliche Stimme höre, hebe ich verwundert die Augenbrauen. Papa hat nicht erwähnt, dass wir Tischgäste haben. Normalerweise sind wir nur zu zweit.

Ich betrete das Zimmer. Papa sitzt mit ernster Miene in seinem Sessel. Ich folge seinem Blick und erstarre, sobald ich den Fremden sehe.

Heilige Mutter Gottes.

Müsste ich raten, würde ich den Mann auf Anfang oder Mitte dreißig schätzen. Er hat kastanienbraune Haare, eine gepflegte Frisur und einen einwöchigen Bartschatten. Er sieht aus, als hätte er sich irgendwann die Nase gebrochen, doch das verleiht seinem attraktiven Gesicht nur noch mehr Charakter.

Aber der Grund, warum ich ihn wie eine verblüffte Idiotin anstarre, sind seine Augen.

Mein Gott, seine Augen.

Ich bin mir nicht sicher, ob sie grau sind oder einen so hellen Grünton haben, wie ich ihn noch nie zuvor gesehen habe. Um das herauszufinden, muss ich näher an ihn heran.

Seine dunklen Augenbrauen betonen seine Augenfarbe und verleihen seinem Blick eine Intensität, unter der ich mich am liebsten winden würde.

Man kann seinen durchdringenden Blick nur als stechend beschreiben, mit dem er mich fixiert, als wäre ich sein Ziel.

Gott im Himmel.

Ich schlucke schwer und muss mehr Willenskraft als gedacht anwenden, um mich von ihm loszureißen und meinen Vater anzuschauen.

Ich lächle, als ich zu meinem Vater gehe, mich hinunterbeuge und ihm einen Kuss auf die Wange gebe. »Hi, Papa«, sage ich leise und räuspere mich. »Ich wusste gar nicht, dass wir heute Gesellschaft haben.«

Papa deutet auf den Sessel neben sich. »Setz dich, *mon amour*.«

Ich schaue ihn fragend an, setze mich aber und blicke flüchtig zu der eindrucksvollen, attraktiven Wucht, die mich immer noch anschaut, als würde sie die Antwort auf die Existenz des Universums in mir finden.

Papa legt seine Hand auf meine und drückt leicht zu. Dann sieht er mich unheimlich besorgt an. »Das ist Max Levin. Er ist ab sofort dein Bodyguard.«

Eine Schockwelle rauscht durch mich hindurch im Angesicht dieser unerwarteten Neuigkeiten.

Was?

Die Kinnlade fällt mir herunter und ich runzle die Stirn.

»Wieso?«, schaffe ich es zu fragen, während ich Max Levin fixiere.

Max Levin.

Sein Name passt nicht zu ihm.

Ich hätte so etwas wie Fenris erwartet, irgendetwas Raubtierhaftes.

Max.

So ein normaler Name für so einen starken Mann.

Papa räuspert sich und erklärt dann: »Ich habe

Morddrohungen erhalten. Wenn ich als Politiker nicht zurücktrete, wird man dich ermorden.«

Meine Augen weiten sich, als seine Worte mich wie ein Vorschlaghammer treffen. Diesmal beschleunigt sich mein Puls, und ich atme flach ein und aus, während ein gespenstisches Gefühl über meine Haut kriecht.

Was zur Hölle?

Ich bekomme keine Luft mehr. »Aber ... das ist verrückt«, keuche ich. Etwas anderes fällt mir dazu nicht ein.

Man hört nicht jeden Tag, dass das eigene Leben bedroht wird. Ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll.

Papa tätschelt mir wieder die Hand und beugt sich mit zusammengezogenen Augenbrauen näher zu mir. »Tut mir leid, *mon amour*. Mister Levin ist der Beste. Er kann dich vor jedem beschützen, der dir wehtun will.«

Die Sicherheit meiner Welt stand schon immer auf wackeligen Füßen.

Es ist furchterregend zu wissen, dass es da draußen jemanden gibt, der mich töten würde, wenn Papa nicht tut, was er sagt. Es beunruhigt mich so sehr, dass ich nicht weiß, wie ich die Information verarbeiten soll.

Werde ich hysterisch und verstecke mich?

Mache ich so weiter wie bisher und bete, dass es leere Drohungen sind?

Mein Gott, wie soll ich nur reagieren?

Andererseits habe ich gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit war. Je einflussreicher mein Vater als Politiker ist, desto gefährlicher wird es. Und er will irgendwann Präsident werden.

Außerdem besitzt mein Vater auch noch eine milliardenschwere Firma, die Solarpaneele herstellt. Allein dieses Geld wäre Grund genug für jemanden, mich zu entführen und Lösegeld zu verlangen.

Es ist im Grunde eine beachtliche Leistung, dass ich bis zum Alter von siebenundzwanzig Jahren noch keinen Bodyguard gebraucht habe.

Während ich noch immer die Bombe verarbeite, die mein Vater hat platzen lassen, schüttle ich den Kopf. »Was bedeutet das für mich?« Ich schaue abwechselnd meinen Vater und Max an. »Darf ich mich weiterhin frei bewegen?«

Papa nickt. »Max wird rund um die Uhr an deiner Seite sein. Du wirst weiterhin zu Veranstaltungen gehen und dich so verhalten, als wäre alles in Ordnung. Ich will nicht, dass die Medien Wind von den Drohungen bekommen.«

Ich gestikuliere mit der Hand in Max' Richtung. »Aber ein Bodyguard wird Aufsehen erregen und Fragen aufwerfen.«

Mein Vater blickt mich geduldig an. »Es ist angemessen, dass meine Tochter einen Bodyguard hat. Ich werde bald Premierminister. Wenn man dich nach dem Grund der plötzlichen Veränderung fragt, sagst du, es wäre eine ganz normale Sicherheitsmaßnahme.« Mein Vater schüttelt den Kopf. »Ich hätte schon früher Sicherheitsmaßnahmen ergreifen sollen.«

Zu widersprechen, wenn mein Leben in Gefahr ist, wäre dumm.

»Wie lange wird der Bodyguard mich begleiten?«, frage ich.

Mein Vater lehnt sich im Sessel zurück und schüttelt den Kopf. »Das kann ich nicht sagen. Mach einfach so weiter wie immer, während ich mich um die Drohungen kümmere.«

Philippe taucht in der Tür auf und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. »Das Essen ist angerichtet.«

Ich stehe auf und atme tief ein. Ich bin mir Max' Gegenwart allzu bewusst, er hat noch kein Wort gesagt.

Um die Stimmung etwas aufzulockern, zwingt ich mich zu einem höflichen Lächeln und strecke dem Mann meine Hand entgegen.

Blitzschnell schaut er nach unten und dann direkt in meine Augen. Sein Blick ist so scharf wie Philippes Lieblingsschälmesser.

Ich habe es einmal benutzt und mir dabei fast die Fingerkuppe abgeschnitten. Danach durfte ich Philippes Messer nicht mehr anfassen.

Max' Hand umschließt meine in einem festen, kühlen Griff.

Nervosität breitet sich in mir aus, weshalb ich sage: »Freut mich, Sie kennenzulernen.« Das ist auch schon alles, was mir einfällt, und ich entziehe ihm meine Hand wieder.

»Die Freude ist ganz meinerseits«, murmelt er leise, aber bestimmend.

Ich bekomme eine Gänsehaut und glaube, seine tiefe Stimme auf meiner Haut zu spüren.

Ich schlucke und verlasse schnell das Wohnzimmer.

Bleibt er zum Essen?

Natürlich. Er wird rund um die Uhr an deiner Seite sein.

Meine Augen weiten sich bei der Erkenntnis. Mir ist etwas unwohl zumute, als ich ins Esszimmer gehe, wo Philippe das köstliche Essen angerichtet hat, das nur darauf wartet, verzehrt zu werden.

Wenn ich nervös bin, esse ich. Ich habe eine ungesunde Beziehung zu Essen.

Oder eine gesunde. Kommt ganz darauf an, wie man es betrachtet.

Ich liebe Essen, und anders als Männer stillt es immer mein Verlangen.

Mein Vater setzt sich auf seinen Stammpflicht am Kopfende des Tisches und ich nehme zu seiner Linken Platz.

Für Max wurde auch eingedeckt, und zwar mir gegenüber. Somit muss ich ihn jedes Mal ansehen, wenn ich nach vorne schaue.

Unangenehm.

Als Max seinen Stuhl hervorzieht, mustere ich seinen makellosen schwarzen Anzug. Er zieht die Anzugjacke aus und hängt sie über den Stuhlrücken. Dabei erhasche ich einen Blick auf die Pistole hinten in seinem Hosenbund. Mein Mund wird plötzlich trocken.

Ich greife nach meinem Wasserglas und trinke einen Schluck, bevor ich den Mann weiter inspiziere, der mich beschützen soll.

Seine Frisur sitzt perfekt und sein Anzughemd ist weiß und makellos. Er scheint sein Leben absolut im Griff zu haben.

Zumindest ist er schön anzuschauen. Von dem Gesicht bekomme ich vermutlich nie genug.

Meine Freundinnen werden bestimmt neidisch sein. Juliette wird wahrscheinlich von ihren Eltern verlangen, dass sie auch einen Bodyguard für sie anheuern. Für sie wäre er allerdings nur ein weiteres Accessoire, das sie unbedingt haben muss, damit ich sie nicht übertrumpfe.

Ich schüttele den Kopf und seufze.

Schlechtes Timing, denn Max neigt den Kopf etwas zur Seite und fragt: »Gibt es ein Problem mit dem Arrangement?«

»Was?«, rutscht es mir raus, und ich bin kurz verwirrt, bevor mir bewusst wird, was ich getan habe. Ich habe geseufzt und den Kopf geschüttelt, während ich Max angesehen habe.

»Oh, nein. Ich habe nur daran gedacht, dass Juliette jetzt vermutlich auch einen Bodyguard haben will.« Ich wedle mit der Hand. »Sie ist ... eine Freundin. Ein besseres Wort fällt mir gerade nicht ein.«

Mein Vater lacht in sich hinein und sieht Max an. »Die Promis wollen sich dauernd gegenseitig übertrumpfen.«

Max kommentiert das Gespräch nicht, sondern schaut mich nur mit seinen ... hellgrünen Augen an. Jetzt, wo wir näher beieinander sitzen, fällt mir auf, dass sie definitiv grün sind.

Wom. Augen wie seine habe ich noch nie zuvor gesehen.

Aus Neugierde frage ich: »Haben Sie schon immer als Bodyguard gearbeitet?«

Er spricht entweder akzentfrei oder hat einen Akzent, den ich nicht zuordnen kann.

Max schüttelt den Kopf. »Ich bin im Securitybereich tätig und spezialisiere mich darauf, Menschen zu verfolgen.«

Interessant.

Ich greife nach Messer und Gabel und frage: »Sind Sie zumindest darin ausgebildet, Menschen zu beschützen?«

Max sieht mich mit nervenzermürenden Gelassenheit an, während Papa sich beeilt zu erklären, wieso Max genau der Richtige ist, um mich zu beschützen.

»Mister Levin ist in allen Kampfstilen ausgebildet. Er hat den Ruf, noch nie ein Ziel verfehlt zu haben. Ich denke, keiner auf der Erde kann dich besser beschützen als er.«

Mir scheint, als würde mein Vater ein sehr wichtiges Detail auslassen, aber ich sage nichts.

Neugierig frage ich weiter: »Woher kommen Sie, Mister Levin?«

Er schüttelt leicht den Kopf. »Nenn mich Max.«

Ich schneide ein kleines Stück Hähnchenbrust ab und befördere es in meinen Mund.

»Ich wurde in Moskau geboren«, antwortet er.

Ein Russe?

Wieso beeindruckt mich das?

»Du klingst gar nicht russisch«, erwähne ich.

»Ich bin viel gereist. Irgendwann war der Akzent weg.«

Ich vermute, dass das nicht die ganze Wahrheit ist. Doch weil wir über einen Akzent sprechen, belasse ich es dabei.

Ich wende mich meinem Vater zu und frage: »Und wie funktioniert das alles? Muss ich Max Bescheid sagen, wenn ich ausgehen will?«

Ich beiße in eine knusprige Kartoffel und stöhne fast, so gut schmeckt sie.

Ich sollte Philippe von Papa stehlen, damit er für mich kochen kann.

»Mister Levin wird bei dir wohnen, damit du nie allein bist«, verkündet Papa.

Die Kartoffel bleibt mir in der Luftröhre stecken und ich muss husten. Meine Augen fangen sofort an zu tränen. Die Kartoffel scheint in meinem Hals ihre Zelte aufzuschlagen.

Die Erstickungsangst überwältigt mich, doch Max ist schon neben mir und hievt mich auf die Beine. Sein Brustkorb drückt gegen meinen Rücken und er umschließt mich mit seinen Armen. Seine zur Faust geballten Hände drücken auf den Bereich

zwischen meinem Magen und meinen Rippen, und die Kartoffel fliegt einmal quer durch den Raum.

Ich muss kräftig husten, was Max bestimmend sagen lässt: »Atme durch die Nase.«

Mein Körper zögert nicht und führt den Befehl aus. Endlich bekomme ich wieder etwas Luft und huste nur noch das kratzige Gefühl aus meinem Hals weg. Ein Glas Wasser taucht vor meinem Gesicht auf und ich nehme es Max ab. Die Flüssigkeit wirkt Wunder gegen den Hustenreiz und ich kann wieder normal atmen.

Meine Güte.

Ich nicke und werfe Max einen kurzen Blick zu, der zu seinem Sitzplatz zurückkehrt. Meine Beine zittern noch immer und ich lasse mich schnell auf meinem Stuhl nieder.

Ein paar Mal atme ich tief durch und halte den Blick auf den Mann gerichtet, der mich gerade vor einem peinlichen Tod bewahrt hat.

Wir kennen uns kaum eine Stunde, und schon rettet er mir den Arsch.

»Danke«, flüstere ich heiser.

»Ich mache nur meine Arbeit«, murmelt er und isst weiter.

Erst dann erinnere ich mich an die Worte meines Vaters und schaue ihn an. »Max zieht bei mir ein? Wieso? Das ist doch unnötig.«

»Das steht nicht zur Debatte, *mon amour*«, sagt Papa. »Bis wir uns um die Bedrohung gekümmert haben, wird Mister Levin rund um die Uhr bei dir sein. Das ist zu deinem Schutz. Dir darf nichts passieren.«

Einen Wutanfall zu haben, wäre kindisch und dumm. All das gefällt mir kein bisschen, aber mein Leben ist in Gefahr, also muss ich mich wohl daran gewöhnen. Mein Vater ist sehr dominant, auf eine gute Art natürlich. Er ist überfürsorglich und beschützend und besteht darauf, die Kontrolle über mein Leben zu haben. Manchmal wird es mir zu viel und ich fühle mich eingeeengt. Aber ich weiß, dass er es aus Liebe zu mir tut.

Apropos dominant ...

Meine Augen wandern wieder zu Max, der genüsslich seine Mahlzeit isst. Ich beobachte seine Kiefermuskeln beim Kauen und es überrascht mich, dass ich es attraktiv finde.

Ich fand die Art, wie jemand isst, noch nie attraktiv.

Abermals nehme ich mein Besteck und spieße etwas von dem Gemüse auf meinem Teller auf, während ich über die riesige Veränderung in meinem Leben nachdenke.

Mein Gott, das ist wirklich verrückt und frustrierend.

Rund um die Uhr jemanden an meiner Seite zu haben, wird ziemlich anstrengend werden. Ich verstehe, dass es um meine Sicherheit geht und dass mein Vater alles in seiner Macht Stehende tun wird, um mich zu beschützen.

Außerdem haben viele Menschen Bodyguards. Genau wie sie werde ich irgendwie damit klarkommen.

Kapitel 3

Cami

Ehrlich gesagt, wurde ich um ein ruhiges Mittagessen mit Papa gebracht. Wegen seines vollen Terminkalenders sehen wir uns nur zweimal im Monat zum Mittagessen, um einander auf den neuesten Stand zu bringen.

Die Stimmung war angespannt und Papa war gedanklich ganz woanders.

Ich gehe mit einer Tüte mit von Philippe zubereitetem Essen zu meinem Bugatti. Ich bevorzuge kleinere Autos, aber all meine Besitztümer müssen einen bestimmten Anschein erwecken. Die Tochter von Maurice DuBois darf nur das Allerbeste haben.

Ich weiß, dass ich Glück habe, aber manchmal wünsche ich mir ein einfaches Leben.

Ich steige in mein Auto, lege die Tüte auf den Beifahrersitz und sehe im Rückspiegel, wie Max in einen Geländewagen mit abgedunkelten Scheiben steigt.

Andere Promis würden einen Aufstand machen, wenn sie an meiner Stelle wären. Oder sie wären überglücklich, einen solch attraktiven Mann als Bodyguard zu haben, und würden mit ihm flirten.

Kopfschüttelnd lasse ich den Motor an.

Ich bin nicht glücklich über den Bodyguard, werde aber keinen Aufstand machen. Es würde nichts bringen und wäre obendrein Zeitverschwendung.

Ich fahre mit dem Bugatti in Richtung meines Penthouse nahe

des Triumphbogens im Herzen von Paris. Nur selten lade ich Gäste in meine Zufluchtsstätte ein.

Es ist der einzige Ort, an dem ich ohne BH und in Leggings oder Shorts herumlaufen kann. Wo ich eine ganze Serie schauen und dabei so viele Snacks futtern kann, wie ich will.

Ugh.

Jetzt wohnt Max bei mir.

Ich seufze, weil ich jetzt immer einen BH tragen muss und keine ruhigen Nachmittage mehr haben werde. Dabei wollte ich die Fotos einrahmen, die ich letzte Woche gemacht habe.

Alle meine Bekannten denken, dass meine Hobbys Shoppen, Essen und Schlafen sind. Und das alles mag ich in der Tat sehr gerne.

Aber ich liebe es auch zu fotografieren. Größtenteils fotografiere ich Unbekannte auf der Straße, Architektur und eigentlich alles, was meine Aufmerksamkeit erregt. Vor einiger Zeit dachte ich, ich könnte professionelle Fotografin werden, aber ich habe es aufgegeben, als mein Vater es mir wieder und wieder nicht erlaubte. Er meinte, ich dürfe nur über seine Leiche arbeiten.

Jetzt fotografiere ich nur noch zum Spaß.

In der Tiefgarage meines Gebäudes bleibe ich vor dem Wachhaus stehen und lächle den Wärter an, der gerade Schicht hat. »Der Geländewagen gehört zu mir. Lassen Sie ihn rein.«

Die Schranke öffnet sich und ich fahre zu meinem Parkplatz, während Max dem Wärter seine Personalien gibt. Ich nehme meine Essenstüte und steige aus, als Max sich auf den zweiten Parkplatz für mein Penthouse stellt.

Mein Vater hat mir erlaubt auszuziehen, als ich fünfundzwanzig geworden bin. Vier Jahre lang habe ich versucht, ihn zu überzeugen, dass ich allein leben kann. Der Tag, an dem er mir die Schlüssel hierfür überreicht hat, war einer der glücklichsten meines Lebens.

Auch wenn mein Vater herrisch und überfürsorglich ist, liebe

ich auf der ganzen Welt niemanden mehr als ihn. Wir hatten schon immer nur einander, denn meine Mutter ist bei meiner Geburt gestorben.

Mein Vater hat sie so sehr geliebt, dass er seitdem keine Beziehung mehr geführt hat und all seine Aufmerksamkeit meiner Erziehung und seiner Firma geschenkt hat.

Ich weiß, dass ich Unmengen an Glück habe, und auch wenn ich mich manchmal beschwere, würde ich für nichts auf der Welt mein Leben ändern.

Als Max aus dem Geländewagen aussteigt, sage ich: »Ich besorge dir einen Parkausweis.«

»Das ist nicht nötig«, antwortet er und zieht die Waffe aus seinem Hosenbund. »Von heute an gehen wir überall zusammen hin.«

Meine Augenbrauen schießen in die Höhe. »Die Waffe brauchst du nicht.«

Er sieht mich an und nickt in Richtung der Aufzüge.

Soso, ein Schweiger.

Wenn ich nervös bin, rede ich viel. Max' karge Antworten machen es nur schlimmer.

Ich seufze tief, hole meine Schlüsselkarte aus der Handtasche und halte sie vor den Scanner. Die Aufzugtüren öffnen sich und ich drücke den Knopf für mein Stockwerk.

Der Aufzug fühlt sich übertrieben klein an, als wir still und unbehaglich nach oben fahren. Nahe meines Stockwerks stellt Max sich vor mich, was mir eine schöne Aussicht auf seinen Rücken und seine Schultern verschafft.

Nicht übel.

Als die Türen sich öffnen, betritt er mein Zuhause und befiehlt: »Warte hier.«

Ich verdrehe schon fast die Augen, während er gefühlt jedes noch so kleine Versteck in der Wohnung kontrolliert. Zuerst das Wohnzimmer und die Küche und dann die Schlafzimer im Stockwerk darüber.

Die Schlafzimmern.

Verdammt.

Ich laufe los und meine Heels klacken auf den Fliesen. Ich sprinte die Treppe nach oben und rufe: »Geh nicht ins Hauptschlafzimmer!«

Max bleibt vor meinem Schlafzimmer stehen und ich stelle mich zwischen die Tür und ihn, damit er es nicht betreten kann.

Er sieht mich mit angespannten Kiefermuskeln an. »Aus dem Weg.«

Ich schüttele den Kopf. »Nein, in meinem Schlafzimmer versteckt sich niemand.«

Nur ein Berg dreckiger Wäsche, eine Packung Salzbrezeln und eine Packung Pralinen, mit denen ich gestern gekuschelt habe. Ach, und ein Frauenschundroman.

Er blickt mich warnend an und meine Muskeln spannen sich an. Es fühlt sich an, als stünde ich plötzlich einer Gefahr gegenüber, und ich muss schwer schlucken.

»In meinem Zimmer herrscht Chaos«, gebe ich zu.

»Ist mir egal.« Max nickt zur Seite. »Aus dem Weg, damit ich meine Arbeit machen kann.«

Scheiße gelaufen.

Ich funkle ihn an und trete beiseite, obwohl ich nicht glücklich darüber bin, dass er darauf besteht, in meine Privatsphäre einzudringen. Max öffnet die Tür und ich sehe als Allererstes den Haufen BHs, den ich auf die Sessellehne geschmissen habe.

Ja, echt scheiße gelaufen.

Dann sehe ich mein Höschen von gestern am Fußende des Betts liegen. Ich habe es ausgezogen und danach an meiner Klit herumgespielt, während ich mir vorgestellt habe, dass mich ein heißer Gestaltwandler rannimmt.

Der Vibrator.

Scheiße.

Ich stürze ins Zimmer wie ein Olympiaathlet und werfe mich aufs Bett.

Den Vibrator schiebe ich blitzschnell unter mein Kissen und vergrabe auch gleich mein Gesicht darin.

»Alles sauber«, sagt Max mit einem Hauch von Belustigung. »Deiner normalen Routine steht nichts mehr im Weg.«

Danke. Ich sterbe dann jetzt vor Scham.

Er schließt die Tür und ich hebe den Kopf. Mir entfährt ein Seufzer, als ich mein unordentliches Schlafzimmer mustere.

Ich stehe auf, stopfe den Vibrator in eine Schublade meines Nachtkästchens und sammle meine Unterwäsche vom Boden und vom Sessel auf. Sie landet im Wäschekorb und ich entledige mich meiner Heels.

Was passiert ist, ist passiert.

Du musst ihn ja nicht beeindrucken. Er ist ein bezahlter Bodyguard.

Mach einfach ganz normal mit deinem Leben weiter.

»Klar. Leichter gesagt als getan«, flüstere ich, während ich das pink- und goldfarbene Minikleid ausziehe.

Verärgert darüber, dass Max mein unordentliches Schlafzimmer gesehen hat, muss der BH als Nächstes dran glauben, dann ziehe ich mir das nächstbeste T-Shirt und ein Paar Shorts an.

Drauf geschissen. Wenn ich in meiner Wohnung gemütliche Klamotten tragen will, dann mache ich das auch. Er kann sich mir ruhig anpassen.

Ich setze mich auf die Bettkante und stecke mir eine Salzbrezel in den Mund, während ich mit gerunzelter Stirn meine Schlafzimmertür anstarre.

Was soll ich mit ihm machen, wenn er jede Sekunde eines jeden Tages hier ist?

Seufzend greife ich erneut in die Salzbrezeltüte.

Ich sollte Philippes Essen in den Kühlschrank stellen.

Ich werfe die Snacks auf meine Bettdecke, gehe zur Tür und öffne sie.

Weil ich ein Schaben höre, laufe ich den Flur entlang. Auf der einen Seite hängen eingerahmte Fotos an den Wänden, die ich gemacht habe, auf der anderen Seite ist ein Glasgeländer

angebracht. Max schiebt unten gerade das Sofa von den Fenstern weg.

»Was machst du da?«, keuche ich und laufe die Treppe hinunter. »Du kannst nicht einfach meine Möbel verschieben.«

Ich war wirklich offen für diese Bodyguard-Sache, aber das ist jetzt wirklich der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Erst wenn die Hölle zufriert.

Wütend stelle ich mich vor Max. »Wieso zum Henker verrückt du meine Möbel?«

Barfuß muss ich den Kopf etwas in den Nacken legen, um ihm richtig in die Augen schauen zu können.

Verdammt, der Typ ist ein echter Brocken.

Max deutet aufs Fenster. »Wenn du auf dem Sofa sitzt, hat man freie Schussbahn.«

Ach so.

Seine Augen durchdringen mich. »Bleib von den Fenstern weg. Und von den Terrassen auch, bis auf die neben der Küche. Die darfst du benutzen.«

Ich starre ihn an, als hätte er den Verstand verloren. »Trotzdem kannst du nicht einfach meine Möbel verschieben. Du könntest zumindest vorher fragen.«

Max scheint über meine Worte nachzudenken und fragt dann zu meiner großen Überraschung: »Wo soll ich das Sofa hinstellen?«

Ich schaue mich in dem offenen Raum um und stelle enttäuscht fest, dass es unter Berücksichtigung der Fenster eh nur an einer Stelle stehen kann. »Da drüben ist es okay«, murmele ich.

Ich schnappe mir die Tüte mit dem Essen und gehe in die Küche, wo ich es im Kühlschrank verstaue. Als ich die Kühlschranktür schließe, steht plötzlich Max dahinter und erschreckt mich zu Tode.

»Musst du dich so anschleichen?«, fahre ich ihn an. Meine gute Laune von vorhin ist schon lange im Eimer.

Statt darauf einzugehen, murmelt er: »Es wäre besser, wenn wir die Vorhänge zu lassen, wenn du zu Hause bist.«

Kein Sonnenlicht.

»Ich bin doch kein Vampir.« Sofort bereue ich meinen bissigen Tonfall und seufze. »Tut mir leid, das kam alles sehr plötzlich für mich. Ich bin es nicht gewohnt, hier Besuch zu haben.«

Max' Gesichtsausdruck ist nicht zu entziffern.

Gott, ist der aus Stein gemeißelt oder was?

»Mach die Vorhänge zu, wenn du dich damit besser fühlst.« An der Treppe halte ich noch einmal inne und sage: »Bedien dich am Kühlschrank und ...«, ich wedle mit der Hand in Richtung der restlichen Wohnung, »fühl dich wie zu Hause.«

Weil ich allein sein will, gehe ich in meine Dunkelkammer im ersten Stock und mache das Licht an. Meine frisch entwickelten Fotos habe ich zum Trocknen an die Leine gehängt.

Tief atme ich den metallischen Geruch ein, der von den Chemikalien stammt, die man zum Fotoentwickeln braucht. Viele Menschen können den Geruch nicht ab, aber ich liebe ihn.

Langsam beruhige ich mich wieder, während ich das Foto eines älteren Straßenmusikanten betrachte. Er hat Falten und besitzt einen verträumten Gesichtsausdruck, der seine Liebe zur Musik einfängt.

Das nächste Foto habe ich in der Nähe des Eiffelturms aufgenommen. Ein kleines Mädchen, das auf den Schultern seines Vaters sitzt. So wie mein Vater mich immer getragen hat, wenn meine Beine müde wurden.

Auf dem nächsten Bild ist ein Mann zu sehen, der von einer Brücke hinab auf den Fluss schaut. Meine Augen weiten sich. Ich zapfe das Foto von der Leine und lege es auf den Tisch. Mit der Lupe untersuche ich es ganz genau.

Ist das Max im Hintergrund?

Er starrt in meine Richtung, was bedeutet, dass er mich bereits letzte Woche beobachtet hat.

Mein Kopf zuckt nach oben, als es an der Tür klopft. »Ja?«

Max öffnet die Tür und sagt: »Lass die Tür offen, wenn du nicht gerade Fotos entwickelst.«

Ich halte ihm das Foto unter die Nase. »Wie lange beobachtest du mich schon?«

Stirnrunzelnd kommt er näher. Er sieht sich das Foto an und sagt: »Eine Woche. Ich wollte wissen, wie du dich in der Öffentlichkeit verhältst.« Er überfliegt die anderen Fotos und schaut mich dann an. »Ich hole meine Kleidung aus dem Auto. Bleib von den Fenstern auf der Vorderseite des Penthouses weg.«

Ich warte, bis er das Penthouse verlassen hat, betrete den Gang und schaue hinab auf mein Wohnzimmer. Normalerweise mache ich es mir auf dem Sofa in der Nachmittagssonne bequem und lese ein Buch, bis ich langsam eindöse.

Frustration rauscht durch mich hindurch und mir ist plötzlich zum Weinen zumute. Mein Leben hat sich so schnell verändert, und das verunsichert mich.

Ich weiß, warum ich einen Bodyguard brauche, und versuche, ganz offen zu sein, aber das alles gefällt mir nicht.

Innerhalb von Stunden wurde mein Leben auf den Kopf gestellt.

Ich weiß nichts über Max Levin. Mein Vater würde niemanden einstellen, ohne ihn zuvor ausgiebig zu überprüfen, aber mit einem Fremden in meinem Zuhause fühle ich mich unwohl.

Ich gehe zurück in die Dunkelkammer, schließe die Tür nur halb und versuche zu ignorieren, dass ein Fremder gerade bei mir einzieht.